

Fortschritte und Stillstand

Entwicklungen seit 1965

Hubert Frankemölle

■ **Die Bedeutung des Dokuments Dei Verbum, das vor 40 Jahren vom Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedet wurde, zeigt sich u.a. darin, dass Folgedokumente wichtige bibeltheologische Themen weiterentwickelten und öffneten. Während im Dialog mit anderen Religionen, besonders mit dem Judentum, große Fortschritte zu verzeichnen sind, harren die bibeltheologischen Aussagen, die Auswirkungen auf das konkrete Kirchenverständnis haben, noch auf ihre Entfaltung.**

■ In Dei verbum (DV) entwickelten die Bischöfe in Weiterführung, Entfaltung und Gegensatz zum früheren statischen Verständnis eine dynamische Sicht von Offenbarung und Kirche.¹ Dies geschah in einem mühsamen Geburtsprozess anhand von sieben verschiedenen Textvorlagen, an denen „sich die Geister schieden und das Konzil zum Selbstbewusstsein fand.“² Bereits im einleitenden Satz wird als Wesenselement auch der römisch-katholischen Kirche betont, dass sie die Gemeinde der Gläubigen ist, die „Gottes Wort (Dei verbum) voll Ehrfurcht hört“ und (dann erst) „voll Zuversicht“ verkündet. Diese einleitende Formulierung gehört nach J.Ratzinger (jetzt Papst Benedikt XVI.), dem wir den

wichtigsten Kommentar zur Offenbarungskonstitution verdanken, „zu den glücklichsten Prägungen des Textes: Die Dominanz des Wortes Gottes [...] Die Kirche selbst wird in der Doppelgeste des Hörens und des Verkündigens gezeichnet. Darin wird programmatisch der Zusammenhang zwischen Offenbarungskonstitution und Kirchenkonstitution sichtbar gemacht: Wenn es mitunter scheinen konnte, als tendiere das Konzil zu einer ekklesiologischen Selbstbespiegelung, in der die Kirche völlig in sich selbst kreist und sich selbst zum zentralen Gegenstand ihrer Verkündigung erhebt, anstatt der ständige Verweis über sich hinaus zu sein, so ist hier gleichsam das Ganze der kirchlichen Existenz nach oben aufgebrochen, ihr ganzes Sein in den Gestus des Hörens zusammengefasst, von dem allein ihr Reden kommen kann.“³

Das „Hören auf das Wort Gottes in der heiligen Schrift“ gehört ab 1965 zur katholischen Überzeugung. Es gibt nicht mehr „zwei Quellen“ der Offenbarung (Schrift und Tradition) – so noch im ersten Entwurf „De fontibus revelationis“ von 1962 –, sondern die Heilige Schrift ist „bleibendes Fundament“ und „Seele der Theologie“ (24; so auch im Dekret über die Priesterausbildung Nr. 16). Die katholische Kirche ist überzeugt, „dass Gott mit uns ist“ (DV 4) durch die Zeiten, wie in Nr. 8 ausdrücklich entfaltet wird: Die Kirche ist noch nicht im Besitz der vollen Wahrheit, sondern „strebt im Gang der Jahrhunderte ständig der Fülle der göttlichen Wahrheit entgegen“, da Gott auch jetzt „ohne Unterlaß im Gespräch“ mit der Kirche ist. „Es wächst das Verständnis der überlieferten Dinge und Worte durch das Nachsinnen und Studium der Gläubigen, die sie in ihrem Herzen erwägen (vgl. Lk 2,19 51), durch innere Einsicht, die aus geistlicher

¹ Vgl. D. Kosch, „Um unseres Heiles willen“. Eine relecture von „Dei Verbum“ nach 40 Jahren, in: *BiKi* 60(2005), 45-50; zu einer eigenen Deutung: *Dei Verbum – Das Wort Gottes*, in: R.Schermann (Hg.), *Wider den Fundamentalismus. Kein Zurück hinter das II. Vatikanische Konzil*, Wien 1990, 27-39; vgl. auch das Themenheft von „Bibel und Kirche“ 4/1990: 25 Jahre „Dei Verbum“.

² K. Rahner / H. Vorgrimler, *Kleines Konzilskompendium*, Freiburg 1966, ¹⁹⁸², 361.

³ J. Ratzinger, *Kommentar zur Offenbarungskonstitution*, in: *LThK. Das Zweite Vatikanische Konzil. Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen lateinisch und deutsch. Kommentare II*, Freiburg 1967, 497-583, ebd. 504.

Erfahrung stammt, durch die Verkündigung derer, die mit der Nachfolge im Bischofsamt das sichere Charisma der Wahrheit empfangen haben“. Auch wenn das Verhältnis der Beteiligten (alle Gläubigen und Bischöfe) wie auch in anderen Texten des Konzils unklar bleibt, gilt die für diesen Beitrag fundamentale These: In der Kirche gibt es „unter dem Beistand des Heiligen Geistes einen Fortschritt“. (8) Auf der Basis von DV gab es seit 1965 in der katholischen Bibelwissenschaft und auf Gemeindeebene einen „Bibelfrühling“, auf den – was letztere betrifft – der nicht unbekannte Frost ab Anfang der siebziger Jahre fiel, da die Ergebnisse für viele zu wenig glaubensfördernd erschienen. Die katholische Bibelwissenschaft und parallel die Päpstliche Bibelkommission schrieben jedoch die Überzeugungen des Zweiten Vatikanischen Konzils fort, indem sie die unausgewogenen, zwispältigen und z.T. auch widersprüchlichen Kompromissformulierungen⁴ theologisch weiter klärten. (Wir werden sehen, wie praxisrelevant theologische Prinzipien sein können!) Wie in einem Stenogramm seien in Auswahl einige katholische Erklärungen genannt, in denen die in DV offen gebliebenen Fragen vertieft werden.

Bibel und Christologie (1983)⁵

Entgegen der bis Mitte des 20. Jh.s geltenden Lehre von den „zwei Quellen“ der Offenbarung (Schrift und Tradition) hatte DV metaphorisch mit den Begriffen „bleibendes Fundament“ und „Seele der Theologie“ (24) die Vorrangstellung der Hl. Schrift angedeutet, ohne das Zusammenspiel von Schrift – Tradition – Lehramt genauer zu klären. Es ist das Verdienst der Päpstlichen Bibelkommission, diese Fragen an der zentralen Aussage im Credo „Wir glauben an Jesus Christus“, die wie kaum eine andere von nachneutestamentlichen Vorstellungen bis heute geprägt ist,⁶ reflektiert zu haben. Analog zu den Kirchenvätern, die „auf Methoden zurückgriffen, die ihnen von ihrer Kultur geliefert

wurden“ (1.3.2), bietet die Kommission einen Überblick über elf verschiedene aktuelle Zugänge zur geschichtlichen Person und zum Geheimnis Jesu Christi.

Zum klassischen, traditionellen Zugang der „Christologie von oben“ (Jesus ist Gottes Sohn) – und damit zum Verhältnis von Schrift und Tradition – heißt es: „Die Ausformulierung der christologischen Lehrsätze hängt mehr von der Sprache patristischer und mittelalterlicher Theologen als von der des Neuen Testaments selbst ab, so als ob die letztendliche Quelle der Offenbarung ihrerseits zu wenig genau wäre, um der kirchlichen Lehre eine gut definierte Glaubensformulierung zu liefern.“ (1.2.1.1) In Konsequenz betrachtet die Kommission die Formulierungen späterer Konzilsdefinitionen als „Hilfssprechweisen“: „Die ‚Hilfssprechweisen‘, die im Verlauf der Kirchengeschichte benutzt wurden, haben für den Glauben nicht denselben Wert wie die eigentliche Referenzsprache der inspirierten Autoren, nämlich im Neuen Testament, dessen Wurzeln bis ins Alte Testament reichen.“ (1.2.2.1) Dabei ist das „Gesamtzeugnis der Schrift“ (1.2.2.2), konkret „die literarische Entwicklung der Bibel“ (1.3.2) vorauszusetzen.

Wenn gemäß des zu wenig beachteten Dokuments das Zentrum des katholischen Glaubens im besten Sinn „traditionell“ (festhaltend am Überlieferten) und gleichzeitig „radikal“ (auf die Wurzel

⁴ Vgl. etwa J. Ratzinger, ebd., 498-503; 502f.: „Der Text [...] ist ein Ausdruck vielfältiger Kompromisse“; kritischer ist O.H.Pesch, *Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Nachgeschichte*, Würzburg 1996, 283-290, bes. 289f.

⁵ *Bibel und Christologie. Ein Dokument der Päpstlichen Bibelkommission in Französisch und Latein. Mit deutscher Übersetzung und Hinführung von P.-G. Müller, einem Kommentar von J. Fitzmeyer und einem Geleitwort von Kardinal J. Ratzinger*, Stuttgart 1987.

⁶ Vgl. H. Frankemölle, *Glaubensbekenntnisse. Zur neutestamentlichen Begründung unseres Credo*, Düsseldorf 1974; darauf gab es massive Kritik reaktionärer Kreise; anders 20 Jahre später: H.J. Vogt, *Bilder der frühen Kirche. Bildworte der Bibel bei den Kirchenvätern. Kleine Geschichte des Credo*, München 1993.

bezogen) bibeltheologisch umschrieben wird und die Schrift allein (in der vielfachen Deutung der Überlieferungen und Rezeptionen) Maßstab zu sein hat, gilt dies für die gesamte Theologie. In einigen Bereichen hat die Kirche dies realisiert, in anderen nicht.

Die Interpretation der Bibel in der Kirche (1993)⁷

DV hatte die Autoren des AT und NT „echte Verfasser“ genannt (11), die Bibeltheologen verpflichtet, „auf die vorgegebenen umweltbedingten Denk-, Sprach- und Erzählformen“ zu achten (12), also die kontextuelle Vielfalt der Verfasser der hl. Schriften Israels und der Kirche und ihre unterschiedlichen Sprechweisen betont. In der Erklärung von 1993 wird die Pluralität aller aktuellen methodisch reflektierten Zugangswege bei der Auslegung der Bibel ausführlich entfaltet und gewürdigt,⁸ diese aber auch an die Vielfalt der Leser und Leserinnen rückgebunden. Das heißt: Der Vielfalt der biblischen Autoren entspricht die Vielfalt der Leser. Der Pluralität der bibeltheologischen Entwürfe entspricht die Vielfalt kontextuell bedingter Lesarten heute.

Konkret: Eine Gemeinde in Lateinamerika „liest die Heilige Schrift von eigenen sozio-kulturellen und politischen Standpunkten aus“ (118), Frauen lesen sie anders als Männer (120-122), ein Soziologe anders als ein Tiefenpsychologe (113-117). Nicht nur diese erstmalig von der Kirche anerkannten kontextuellen Zugangswege, allein schon die Offenheit gegenüber allen neueren sprachwis-

senschaftlichen Methoden macht deutlich: eine objektive und neutrale, kurzum: die „richtige“ Leseweise der Bibel ist nicht möglich, woraus folgt, dass auch die Jahrhunderte lang geübte allein männlich-klerikale Leseweise als einseitig eingestuft werden muss (was diplomatisch verschwiegen wird).

Als besonders wichtig erscheint mir, wie ernst die „Gemeinschaft der Armen“ als „der beste Adressat der Bibel als Wort der Befreiung“ und ihre „engagierte Art, die Bibel zu lesen“ genommen wird, auch wenn man im praktischen Vollzug noch „Risiken“ sieht (119).⁹ Die Fortschreibung von DV ist nicht zu übersehen. Der Text ist eine Ermunterung für alle Bibelkreise auf Gemeindeebene!

Wichtig für die weitere Reflexion erweist sich auch folgender Hinweis: Da „die Interpretation notwendigerweise pluralistisch ist“ (139), ist auch die jüdische Lesart „eine Hilfe ersten Ranges“ (111), denn: „Das Alte Testament seines Sinnes zu entleeren, hieße das Neue Testament von seinen geschichtlichen Wurzeln abzuschneiden.“ (110) Konsequenter erscheinen seit Jahren Kommentare zur Hebräischen Bibel, an denen jüdische Fachgelehrte mitwirken.¹⁰

Bereits in DV wurde von Exegeten gefordert, dass man nicht – wie oft praktiziert – nur einzelne Wörter, Sätze und Texte interpretiert, sondern „mit nicht geringerer Sorgfalt auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift achtet“. (12) In der Sprachwissenschaft entspricht dem die synchrone Lesart und das Interesse für die Endgestalt eines Textes. Daraus entwickelte sich seit Anfang der 70er Jahre in den USA, mit Verzögerung auch in Deutschland die kanonische Exegese (108-110), in der vermehrt im AT die von der Glaubensgemeinschaft der Juden und Christen rezipierte Sammlung von heiligen Schriften als die theologisch relevante Perspektive der Auslegung dominiert. Alle Entwürfe, auch die ganze Bibel (AT und NT) kanonisch zu lesen, sind bis heute kontrovers,¹¹ da hermeneutisch das seit jeher umstrittene Verhältnis von AT und NT zur De-

⁷ *Die Interpretation der Bibel in der Kirche. Das Dokument der Päpstlichen Bibelkommission vom 23.4.1993 mit einer kommentierenden Einführung von Lothar Ruppert und einer Würdigung von Hans-Josef Klauck (SBS 161), Stuttgart 1995.*

⁸ Nur „der fundamentalistische Zugang ist gefährlich“ (124), da bei diesem Vorverständnis die Bibelstellen wortwörtlich verstanden werden, zudem als direkte Antwort auf gegenwärtige Probleme (122-125).

⁹ Zu einer kritischen und wirklich weiterführenden Reflexion des „einfachen“ Bibellesens vgl. R. Huning, *Bibelwissenschaft im Dienste populärer Bibellektüre. Bausteine einer Theorie der Bibellektüre aus dem Werk von Carlos Mesters (SBB 54), Stuttgart 2005.*

¹⁰ Vgl. E. Zenger u.a. (Hg.), *Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament, Freiburg 1999ff.*

batte steht. Dient das AT nur der „Vorbereitung“, ist es nur „Verheißung“ (vgl. DV 14-16) oder hat es einen theologischen Eigenwert?

Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel (2001)¹²

Diese Erklärung, die auch von jüdischer Seite stark beachtet wurde, geht von der Mehrdimensionalität der Texte und ihrer Lesemöglichkeiten aus (DV 12) – mit der Konsequenz, dass die christliche „Deutung des Alten Testaments ... einer (Kursivsatz durch die Redaktion) Sinnmöglichkeit der Texte entspricht.“ (64) Sie beantwortet die zuletzt genannte fundamentale Frage in Bezug auf die beiden, die heiligen Schriften der Juden rezipierenden Glaubensgemeinschaften (Israel und Kirche), womit gleichzeitig die Beziehung Kirche – Israel thematisiert ist, wie folgt: „Die Christen können und müssen zugeben, dass die jüdische Lesung der Bibel eine mögliche Leseweise darstellt, die sich organisch aus der jüdischen Heiligen Schrift der Zeit des Zweiten Tempels ergibt, in Analogie zur christlichen Leseweise, die sich parallel entwickelte. Jede dieser beiden Leseweisen bleibt der Glaubenssicht treu, deren Frucht und Ausdruck sie ist. So ist die eine nicht auf die andere rückführbar.“ (22)

Noch nie hat die katholische Kirche die doppelte Leseweise der heiligen Schriften durch Juden bzw. Christen so ausdrücklich anerkannt. Der Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken folgert in der jüngsten Erklärung daraus: „Das verweigerte Ja Israels zu Jesus von Nazaret kann auch von Christen als Treue zur jüdischen Tradition gewertet werden.“¹³ Dies ist konsequent, wenn man die jeweilige Glaubengemeinschaft als Voraussetzung der Lesung der Bibel ernst nimmt und beachtet, dass wir Christen die Bibel als eine Schrift in zwei Teilen haben, deren erster Teil auch Heilige Schrift der Juden ist, die ihn aber anders als die Christen lesen müssen. Diese hermeneutische Einsicht hat wie kein

anderer Papst Johannes Paul II. immer wieder konsequent betont. Als kanonischer Bibelleser ging er vielen Gläubigen, aber auch Exegeten und Bischöfen voran.¹⁴

Fort-Schritte und Still-Stand

Wie stark die hier skizzierten, klaren theologischen Fortschreibungen von DV sich auf das praktische Leben der Kirche ausgewirkt haben, zeigt sich am erneuerten Verhältnis der Kirche zum Judentum seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil,¹⁵ vor allem in den konsequenten bibeltheologischen Begründungen von Papst Johannes Paul II. in seinen Ansprachen und symbolischen Handlungen. Angemessener konnte die hermeneutische Neuorientierung der römisch-katholischen Kirche an der Bibel kaum in die kirchliche Praxis umgesetzt werden.

Leider geschah dies nicht durchgehend bei der vom Konzil beabsichtigten Erneuerung der Kirche. Viele Theologen und Christen vor Ort hatten gehofft, dass der Papst und der „Vatikan“ die klerika-

¹¹ Vgl. den Überblick in Ch. Dohmen / Th. Söding (Hg.), *Eine Bibel – zwei Testamente. Positionen Biblischer Theologie, Paderborn 1995. Zu eigenen Auslegungen ntl. Schriften aus dem jüdischen Kontext: Der Brief des Jakobus 1-2, Gütersloh/Würzburg 1994; Matthäus-Kommentar 1-2, Düsseldorf 1994/97; zu Beispielen und zur Kritik am kanonischen Ansatz: Studien zum jüdischen Kontext neutestamentlicher Theologien (SBAB 37), Stuttgart 2005, 4-10.19-22.88f.265-268.*

¹² Päpstliche Bibelkommission, *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel vom 24. Mai 2001*, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2001. Zu einer lesenswerten Einführung vgl. Ch. Dohmen (Hg.), *In Gottes Volk eingebunden. Christlich-jüdische Blickpunkte zum Dokument der Päpstlichen Bibelkommission „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“*, Stuttgart 2003.

¹³ *Juden und Christen in Deutschland. Verantwortete Zeitgenossenschaft in einer pluralen Gesellschaft vom 13. April 2005*, Bonn 2005, 15.

¹⁴ Vgl. H. Frankemölle, *Juden und Christen nach Johannes Paul II. Der Papst als Leser der heiligen Schriften*, in: *Compass. Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web. Online-Extra Nr.9, April 2005* (Adresse: www.compass-infodienst.de). Der Artikel ist eine aus Anlass des Todes Johannes Pauls II. erweiterte und veränderte Ausgabe meines Artikels, „Die Bedeutung der Christologie im christlich-jüdischen Dialog. Bibeltheologische (und päpstliche) Impulse“, in: *Diakonia* 33(2002), 105-113.

¹⁵ Vgl. etwa H. Frankemölle, *Zum jüdisch-christlichen Dialog in Deutschland seit dem Holocaust bis zu Papst Johannes Paul II.*, in: *Theologie der Gegenwart* 3/2005 (im Druck).

listischen und monarchischen vorkonziliaren Kirchenstrukturen, die im Zweiten Vatikanischen Konzil in verschiedenen Erklärungen grundsätzlich „aufgebrochen“ wurden, analog zur Fortschreibung von DV in Rezeption der Vielfalt biblischer Vorgaben zu erneuern versuchten, zumal viele Konzilstexte stark bibeltheologisch orientiert sind. Zu erinnern ist etwa an die Kollegialität des Papstes und der Bischöfe/Bischofskonferenzen, an die der Pfarrgemeinderäte und ihrer Leiter, an Petrus als Sprecher der Apostel in den Evangelien, an die charismatische Gemeindestruktur der paulinischen Gemeinden und an die Mitwirkung der Frauen in ihnen, an die Mitwirkung der ganzen Gemeinde bei Lukas und Paulus bei wichtigen theologischen Fragen und bei der Wahl von Diensten/Ämtern in der Gemeinde, an den verheirateten Petrus und an die Kriterien bei der Wahl der verheirateten Bischöfe in den Pastoralbriefen, an die Trennung von ehelich Lebenden „um des Himmelreiches willen“ und Vorstehern des Herrenmahles, an die unterschiedliche Praxis bei Ehescheidungen usw. Eine Aufnahme biblischer, je unterschiedlich kontextuell geprägter Modelle, über deren Deutung katholische Bibeltheologen einig sind,¹⁶ fand nicht statt. Von einigen Aspekten abgesehen: In ekklesiologischen Fragen ist leider seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ein Stillstand zu konstatieren.

Die Norm der Erneuerung ist in DV vorgegeben: Wie es bei der Frage nach der Wahrheit um die Wahrheit geht, „die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte“ (11), so geht es auch bei der Erneuerung der theologisch sekundären Kirchenstrukturen nicht um eine biblizistische Übernahme von Konzepten aus dem NT, sondern (1.) im Wissen um die dort vor-

gegebene Vielfalt und um den dort ebenfalls belegten Sachverstand zu angemessenen Lösungen je nach Situation der Gemeinden sowie (2.) im Wissen um die Fortschreibung in der/den kirchlichen Tradition/en (3.) um heute angemessene Lösungen (was einen universalen Petrusdienst m.E. erforderlich macht) in Sensibilität für die Wirkung von kirchlichen Strukturen auf katholische, evangelische und orthodoxe Christen sowie auf alle Nichtchristen. Denn schließlich soll nach DV auch alle kirchliche Praxis „durch das Tun des Heiligen Geistes wirksam dem Heil der Seelen dienen.“ (10)

Bibel lesen – auf welche Weise?

Die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift „Bibel heute“ will jede und jeden zum Bibelauslegen ermutigen!

„Wie kann ich die Bibel lesen?“, ist eine Frage, die oft gestellt wird. Die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift „Bibel heute“ gibt einfache Impulse, wie man die Bibel zum Sprechen bringen kann, ohne zuvor Fachliteratur wälzen zu müssen.

Die Grundidee dabei: Bibelauslegen ist nichts anderes als aufmerksames Lesen. „Bibel heute“ bringt Hintergrundartikel zu diesem leseorientierten Ansatz und viele konkrete Tipps dazu. So gibt es eine Übersicht zu verschiedenen Bibelübersetzungen, eine Liste mit einfachen Interpretationsmethoden oder Lesezeichen mit didaktischen Anregungen. Herbert Fendrich legt als „besonderes Bild“ eine mittelalterliche Darstellung der Heiligen Anna aus, die Maria das Lesen lehrt.

Ein Heft für die Praxis, das auf dem Stand der gegenwärtigen bibelwissenschaftlichen Diskussion ist. Es regt an, die Bibel zu entdecken und den Umgang mit ihr zu bedenken.

**Sie erhalten das Heft bei Ihren Bibelwerken
in Deutschland, Österreich oder der Schweiz
(siehe Impressum)**

¹⁶ Zu einer Sichtung exegetischer Literatur aller katholischen Neutestamentler vgl. H. Frankemölle, *Gemeindeleitung in Zeugnissen der neutestamentlichen Urgemeinden und der frühen Kirche*, in: E. Garhammer / U. Zelinka (Hg.), *Gemeindeleitung heute – und morgen? Reflexionen, Erfahrungen und Modelle für die Zukunft*, Paderborn 1998, 19–43.